

Bei den Christen des Orients

Legenden vom «heiligen Berg» Tur Abdin

Ist die Stadt Mardin im Südosten der Türkei ein heimliches Zentrum der christlichen Kultur, wie die Kirchen in seinen engen Gassen es bezeugen? Oder ist diese Ortschaft mit seinen Herrenhäusern, den berühmten Medressen und den anmutigen Minaretten aus hellem Kalkstein eher ein gut erhaltener Zeuge des arabischen und seldschukischen Erbes? Mardin erstreckt sich wie ein unsanft gelandetes Schiff am Südhang eines breiten Felsgrats und blickt hohen Mutes auf die weite nordmesopotamische Ebene. «Die Heimat der Assyrer», sagt ein Pater im schattigen Innenhof der Kirche der vierzig Märtyrer. Die Assyrer hätten das Land zwischen Babylon und Libanon, zwischen Zentralanatolien und Aserbeidschan bewohnt. Sie hätten das aramäische Alphabet entwickelt, das zu den ältesten Schriften der Welt gehöre. In Aramäisch habe auch Jesus Christus den neuen Glauben, das Christentum, gelehrt.

In Mardin, das ein arabisches Flair und Temperaturen wie in trockenen Wüsten hat, werden Legenden und Geschichte durcheinander gemischt und zum unmittelbar Erlebten verwandelt. Die Stadt mit ihrer Zitadelle – den Persern als Marde, den Byzantinern als Mardia und den Arabern als Maridin bekannt – stand jedenfalls von alters her an einer wichtigen Kreuzung, unweit jener Grenze, welche die christliche Welt der Byzantiner von derjenigen der Völker Mesopotamiens trennte. Dabei wurden die einheimischen Assyrer bereits im 2. und im 3. Jahrhundert christianisiert.

In dieser umkämpften Grenzregion brach Anfang des ersten Jahrtausends eine turbulente Ära mit heftigen theologischen Auseinandersetzungen an. Die byzantinische Reichskirche in Konstantinopel einigte sich damals auf die menschlich-göttliche Doppelnatur Christi, was die Christen des Orients weder mit dem Verstand nachvollziehen noch mit dem Gefühl akzeptieren wollten. Die Hälfte der Assyrer, die hauptsächlich in Persien lebte, anerkannte die menschliche Natur Christi und nannte sich von nun an Kirche der Nestorianer oder der Ostsyrisch-Orthodoxen. Die übrige Hälfte, vor allem um das Gebiet von Mardin, bekannte sich zur göttlichen Natur Christi und wurde jakobitische oder westsyrisch-orthodoxe Kirche bezeichnet. In der Stadt Edessa, dem heutigen Sanliurfa, rund 120 Kilometer westlich von

Mardin, stritten sich die Gelehrten um die Richtigkeit ihrer Thesen und um die Macht über das Volk der Assyrer, das bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts laut der Expertin Gabriella Jonan eine halbe Million Angehörige zählte.

Im 4. Jahrhundert flüchtete der heilige Eugen aus Ägypten ins abgelegene Hochplateau östlich von Mardin und gründete dort sein Kloster (Mar Augen). Damit war der Anfang für eine ausge dehnte Bewegung von Mönchen und Einsiedlern, die hier berühmte Klöster bauten und sich in Höhlen niederliessen, gegeben. Das Plateau, bekannt als Tur Abdin, als «Berg der Knechte Gottes», soll bis ins tiefe Mittelalter Heimat von 80 Klöstern mit Tausenden von Mönchen gewesen sein. Die Kirchen im Städtchen Midyat, 60 Kilometer östlich von Mardin, und die Klöster Deir Mar Gabriel und Deir az-Zafaran setzen die christliche Tradition fort.

Das Kloster Deir az-Zafaran erreicht der Besucher knapp 8 Kilometer östlich von Mardin. Vom Portal gelangt man über eine Treppe zu einem von Arkaden umgebenen Hof. In einem Untergeschoss rechts dieser Arkaden glauben die Mönche die Anfänge der assyrischen Kultur zu lokalisieren. Dieser Teil sei einige Jahrhunderte vor der Geburt Christi als Tempel gebaut worden, sagt Pater Melki Ürek. Aus einer kleinen Öffnung des im Osten zugebauten Tempels schienen beim Sonnenaufgang die ersten Strahlen gebündelt direkt ins Zentrum des Raums; sie seien von den Priestern der Assyrer angebetet worden. Die Sonne sei die erste Gottheit seines Volkes und Jesus Christus bei den Assyrern wahrscheinlich deshalb als «Sonne der Gerechtigkeit» beliebt.

Das Kloster Deir az-Zafaran war von 1207 bis 1923 Sitz des westsyrisch-orthodoxen Patriarchen von Antiochien, des Oberhaupts der Kirche von Antiochien und dem ganzen Orient. Die Mongolenstürme im 13. und 14. Jahrhundert hinterliessen im Kollektivbewusstsein der Assyrer wie auch im Kloster, das laut Pater Melki zu 90 Prozent zerstört wurde, böse Erinnerungen. Die Christen des Orients sind laut der Expertin Jonan aber gemeinsam mit den Armeniern erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts dezimiert worden. Der Sitz des Patriarchen wurde nach der Gründung der Republik Türkei im Jahr 1923 aus Mardin nach Damaskus verlegt. Die Frage des

Warum lässt Pater Melki unbeantwortet. Die Zahl der in Tur Abdin noch lebenden Christen beziffert er mit «höchstens 300 Familien».

Die übrigen, weltlichen Fragen der Journalistin scheinen im friedlichen, von Blumen umrahmten Innenhof des Klosters deplaciert zu sein. Den Mönchen genügt offenbar, dass in der Internatschule des Klosters Jugendliche Bücher in aramäischer Schrift noch lesen lernen und in den Glauben ihrer Vorfahren eingeweiht werden. Noch läuten die Kirchenglocken in Mardin täglich fast zur gleichen Zeit, wenn die Muezzins aus den hohen, anmutigen Minaretten die Muslime zum Gebet aufrufen. Noch gibt es auch die Hoffnung, dass Touristen bald die Städte und Klöster Tur Abdins besuchen und so dem sich abzeich-

nenden nahenden Ende der tausendjährigen aramäisch-assyrischen Kultur Einhalt geboten werde.

Amalia van Gent

Verkehrsverbindungen: Turkish Airlines fliegt dreimal in der Woche nach Mardin. Man kann auch täglich nach Diyarbakir (rund 60 km) oder nach Urfa (120 km von Mardin entfernt) fliegen. Bus: mehrmals täglich Anschlüsse nach Diyarbakir, Urfa und Midyat.

Ausflüge zum Tur Abdin – dem Städtchen Midyat und zum Kloster Deir Mar Gabriel – vorzugsweise mit den relativ billigen Minibussen, in der Türkei als «Dolmus» bekannt. Mehrmals täglich kann man auch die prächtige Stadt Urfa, das assyrische Edessa, per Bus erreichen.

Übernachten in Mardin: Einfach sind das Turistik Hotel sowie das Basak Palas Oteli. Für kleinere Gruppen sehr zu empfehlen: Übernachtungen in den einfachen Zimmern der Klöster Deir az-Zafaran und Deir Mar Gabriel.